

Kapitel 1

Hagen, Westfalen, Deutschland

Die Lage war unübersichtlich und damit sehr gefährlich.

„Überfall auf die Deutsche Bank in Hagen. Alarmauslösung durch das Schalterpersonal“, lautete die Durchsage der Einsatzzentrale in der Polizeistation in Hagen. Zwei Streifenwagen waren sofort zum Tatort geschickt worden, weitere ebenfalls dorthin beordert worden.

Obwohl einige der Polizisten zunächst an einen Fehlalarm geglaubt hatten, bestätigte sich schon bald die Echtheit des Alarms. Die automatischen Türen der Bank wurden durch Holzkeile blockiert. Damit war der Haupteingang der Bank verschlossen. Polizeihauptmeister Erwin Meier hatte nach dem Eintreffen am Tatort sofort den Ernst der Lage registriert. In Notsituationen wie diesen pflegte er zu sagen: „Es stinkt gewaltig.“ Und fügte hinzu: „Ruft sofort das SEK. Hier ist eine gewaltige Scheiße im Gange!“

Die Einsatzzentrale hatte daraufhin umgehend und ohne Bedenken das Sondereinsatzkommando der Polizei in Nordrhein-Westfalen, stationiert in Dortmund, alarmiert. Zwanzig Minuten später sprangen die Spezialisten aus ihren schwarzen *Mercedes-S-Klasse*-Limousinen und verteilten sich rund um das Bankgebäude.

Der gegenüberliegende Stadtpark war bereits abgesperrt worden, ebenso die naheliegende Innenstadtpassage. Aufgestellte Absperrgitter sowie viele Polizisten riegelten den Bereich um das Bankgebäude hermetisch ab. Die Bahnhofstraße, an der die Deutsche Bank lag, war jetzt menschenleer. Maskierte SEK-Beamte lagen hinter Bäumen, parkenden Autos und einer Bushaltestelle. Sie hielten das markante sechsstöckige Gebäude fest im Blick. Das Erdgeschoss mit der Kassenhalle war quadratisch gebaut, darüber lagen in einem Halbrund die oberen Stockwerke. Die gesamte Immobilie sah wie ein geöffneter Baseballhandschuh aus. Das Gebäude zierte eine helle Außenfassade und hoch oben wehte eine blaue Flagge mit dem Logo der Bank. Scharfschüt-

zen waren an für sie günstigen Stellen positioniert, und das Einsatzkommando hatte sich auf dem der Bank gegenüberliegenden Parkplatz der Industrie- und Handelskammer eingerichtet.

Kriminalrat Doktor Coordt, der das Kommando führte, ließ sich von allen Einheiten den Lagebericht per Funk durchgeben.

„So, Leute, das hier ist keine Übung. Das ist eine echte Gefahrenlage. Kurze Bestätigung von euch, Posten eins beginnt. Funkdisziplin, okay?“

Sofort danach kamen die Rückmeldungen der verschiedenen SEK-Mitglieder:

„Hier Posten eins, vor der Bank, Stadtpark, alles gesichert, ruhig.“

„Hier Posten zwei, Einfahrt Tiefgarage, gesichert, kein Fahrzeug in Sicht.“

„Hier Posten drei, Drohne Peter eins, über dem Gebäude, keine besonderen Vorkommnisse.“

„Verstanden.“ Der Einsatzleiter sprach in das Mikrofon, das an seinem Jackenkragen befestigt war. „Scharfschützen, bitte Meldung“, bellte er.

„Hier Position Dach Industrie- und Handelskammer, alles in Ordnung, Objekt im Zielfernrohr, sämtliche Gardinen zugezogen, keine Bewegungen auf dem Vordach. Nichts zu sehen, warte auf weitere Kommandos.“

„Hier Position Bankeingang. Nichts zu sehen, Türen geschlossen, kein Kunde im Foyer.“

„Hier Position Parkgarage. Keine Menschenseele zu sehen. Schranke ist runter, Notausgangstür geschlossen.“

Wie im Lehrbuch, dachte Coordt zufrieden.

„Alle auf Position. Ist der Psycho schon da?“, fragte er knurrig seine Assistentin, eine junge Mitarbeiterin, die das Landeskriminalamt für ihn abgestellt hatte.

„Nein, Doktor von Laurentsberg ist noch unterwegs, kommt aus Bonn, wird mit dem Helikopter gebracht.“

„Ich will nicht, dass der Hubschrauber im Stadtpark landet, wir wollen kein großes Interesse wecken.“ Dann sprach er wieder

ins Mikro: „An alle, Blaulicht und Martinshörner aus. Ich will Ruhe! Verstanden? Komplette Ruhe, und keine Schaulustigen. Schickt die nach Hause, es gibt nichts zu sehen!“

Plötzlich war kein Geräusch mehr zu hören. Der Techniker im Einsatzleitwagen drehte sich von seinem Schaltpult weg und raunzte Doktor Coordt zu. „Die Telefonanlage ist gecheckt, alle Anrufe kommen hier an.“

„Prima. Wir warten.“ Der Kriminalrat setzte sich auf einen festmontierten Drehstuhl und blickte auf den Haupteingang des Bankgebäudes. „So, welche Chaoten sind das? Wie viele, ist es einer oder mehrere? Wie viele Bankangestellte und Kunden sind in der Bank?“ Fragen, über Fragen. „Hat sich die Deutsche Bank schon gemeldet?“

„Ja, Chef. Fünfundzwanzig Angestellte sind normalerweise in der Bank. Wie viele heute da sind, weiß keiner so genau. Anzahl der Kunden ist auch nicht klar“, antwortete die junge LKA-Beamtin.

„Gott verdamme Scheiße, wieso weiß das keiner? Ich habe hier eine vollkommen unübersichtliche Lage! Und wen hängen sie später an den nächstbesten Baum, wenn das schiefgeht? Mich!“ Coordt schnaubte vor Wut. Draußen herrschte immer noch absolute Stille, nur das Geräusch eines Passagierflugzeuges im Anflug auf den nicht weit entfernten Dortmunder Flughafen war zu hören.

Dem Einsatzleiter wurde ein Zettel gereicht. Auf dem man ihn informierte, dass die Stockwerke drei bis sechs allesamt vermietet waren und nicht zur Bank gehörten. Dort befanden sich eine kieferorthopädische Praxis, eine Personalvermittlungsfirma und eine Außenstelle des Arbeitsamtes. Es war Kontakt zu allen aufgenommen worden. Sämtliche Eingangstüren sollten umgehend verschlossen werden. Keine Person durfte herein- oder hinausgelassen werden, lautete die Anweisung der Polizei. Die Mitarbeiter, die die jeweiligen Anrufe der Behörde entgegengenommen hatten, bestätigten einvernehmlich, dass in den Räumen der Praxis, wie auch in den Büros, keinerlei Anzeichen wahrgenommen

worden waren, die auf ein unrechtmäßiges Eindringen hätten hindeuten können. Die Verbrecher hatten es anscheinend nur auf die Bank abgesehen, was auch logisch erschien.

„Chef“, knarrte es aus dem Funkgerät.

„Hier HK Meiermann. Sollen wir den Roboter einsetzen? Mal ein wenig spionieren?“

„Gute Idee, Meiermann, mach das Ding klar und los. Hauptingang?“ Der Einsatzleiter wollte sichergehen, richtig zu handeln.

„Nee, ich würde lieber von hinten ran. Notausgang und dann mal linsen.“

„Einsatz stattgegeben, schauen wir uns die Bude mal von innen an. Hat der Roboter die Blendgranate dabei, ist die Schallkanone einsatzbereit?“

„Klar, Chef, ich betrete doch die Stierkampfarena nicht ohne Lanze“, meinte Meiermann, der für den kleinen Roboter verantwortlich war.

Dieses Kettenfahrzeug, groß wie ein Bobbycar, war ein Spezialgerät bei Geiselnahmen. Ohne Menschenleben zu gefährden, konnte der schwarz lackierte Roboter sehr nahe an den Tatort heranfahren. Seine circa einen Meter langen Antennenarme waren mit beweglichen Spezialkameras ausgerüstet. So konnten die Beamten um Ecken herum oder unter Türen hindurch ins Innere von nicht einsehbaren oder verschlossenen Räumen schauen. Da die Kameras parallel arbeiteten, konnten die Beamten im Einsatzleitfahrzeug die Aufnahmen in 3D-Qualität sichten. Der Roboter war zusätzlich mit Aktivwaffen ausgerüstet. Die Blendgranaten konnten aus einer maximalen Entfernung von fünfzehn Metern abgefeuert werden und explodierten wenige Millisekunden nach dem Aufprall im Ziel. Keiner, der die Augen dabei offenließ, war danach noch im Stande etwas zu sehen. Die Schallkanone, ebenso von einem externen Leitstand steuerbar, war präzise in der Lage, einen Knall von mehr als zweihundert Dezibel über zehn Meter hinweg genau in einem Ziel zu platzieren. Der vom Schall Getroffene, und nur der, brach sofort zu-

sammen. Der Schmerz war unerträglich, meistens platzten die Trommelfelle, und die getroffene Person war minutenlang bewegungsunfähig. So konnten die Einsatzkräfte außer Gefecht Gesetze wie reife Pflaumen und ohne Gefahr für die eigene Person oder vorhandene Geiseln festnehmen. Leider war es dem Roboter, dem die Polizisten den Spitznamen *Erwin* verliehen hatten, nur möglich, eine einzige Person kampfunfähig zu machen.

Eine Situation wie die hier in Hagen war eher ungeeignet für einen Einsatz der Aktivwaffen. Daher sollte der Roboter vornehmlich dafür eingesetzt werden, mit den Stielaugenkameras, wie Meiermann sie bezeichnete, unter Türen hindurch unbemerkt die Situation im Inneren zu erforschen.

Dann ging alles sehr schnell. *Erwin* hatte soeben seine Position an der hinteren Notausgangstür bezogen. Von Meiermann ferngesteuert, schob sich die Spezialkamera an der langen Antenne unter der Tür hindurch und sendete die ersten Aufnahmen. Doch der Hauptkommissar beging in diesem Augenblick einen kapitalen Fehler. Er wollte die Kamera auf „Autozoom“ stellen und berührte dabei den Schalter für das Licht. Der effiziente LED-Strahler tauchte im Nu das angepeilte Zielgebiet innerhalb der Bankräume in gleißende Helligkeit.

Sofort ratterte eine Maschinenpistole los. Die Tür des Notausgangs zersplitterte dabei komplett. Auch *Erwin* war getroffen worden. Projektil um Projektil schlug in das kleine Roboterfahrzeug ein. Meiermann schaltete umgehend in den Rückwärtsgang, doch da blinkte das Batteriezeichen für die Fernbedienung.

„Scheiße, was ist das denn? Habe ich doch gestern erst noch ausgewechselt“, fluchte der Hauptkommissar.

„Was ist da los?“ Die Stimme von Doktor Coordt quakte aus dem Lautsprecher. In diesem Augenblick setzte die nächste Fehlfunktion bei *Erwin* ein. Der Roboter drehte sich auf der Stelle, da eine der beiden Laufketten durch den Beschuss abgerissen worden war. Als sich das Gerät um hundertachtzig Grad gewendet hatte, nunmehr in Richtung des *SEK*-Kommandos zielend, feuerte die kleine Maschine nicht nur die Blendgranate ab, sondern

zündete auch die Schallkanone. Einer der postierten Scharfschützen wurde am rechten Ohr getroffen, wenn auch nur aus zwanzig Metern Entfernung. Dennoch durchfuhr ihn ein heftiger Schmerz. Blut rann dem SEK-Beamten aus der Ohrmuschel. Fast ohnmächtig vor Schmerzen, brüllte er los und betätigte dabei versehentlich den Abzug seines Präzisionsgewehres, das auf die Eingangstür der Bank gerichtet war.

In diesem Augenblick zersplitterte die Glastür zum Foyer und augenblicklich feuerten die Geiseltangster, wohl einen Frontalangriff der Polizei vermutend, mit allen Waffen aus der Bank zurück in Richtung des Haupteinganges. Sofort und ohne auf Befehle zu warten, schossen die Scharfschützen zurück. Sekundenlang konnte keiner der Beteiligten sein eigenes Wort mehr verstehen. Blauer Rauch und der Geruch von Kordit lagen in der Luft.

„Sofort aufhören zu schießen“, befahl Doktor Coordt. „Sofortige Waffenruhe, wir sind doch hier nicht im Wilden Westen!“

Es dauerte jedoch noch einige Sekunden, bis das Schießen aufhörte. Mehrere Scheiben waren zu Bruch gegangen. Schreie waren in der Bank zu hören, dann stürzten Menschen aus dem Gebäude. Einige fielen hin, rappelten sich wieder auf und stolperten nach draußen. Jetzt eilten auch Maskierte aus dem Gebäude. Ein Schuss knallte, dann noch einer und umgehend begannen auch die Scharfschützen, die nach draußen stürzenden Maskierten mit Feuersalven niederzustrecken. Dann herrschte Ruhe, absolute Stille.

In der späteren Pressekonferenz sprach der Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen von „einer fatalen Kettenreaktion“ ausgelöst durch eine Fehlfunktionen des Roboters *Erwin*.

„Zwei Polizisten wurden verletzt, einer hat einen Streifschuss abbekommen und eine Wunde am linken Bein davongetragen. Der zweite Beamte, ein SEK-Scharfschütze, erlitt einen Riss des Trommelfells. Er ist in eine Spezialklinik gebracht worden und steht unter Schock. Derzeit ist er nicht ansprechbar.“

Die Geiseltäter hatten siebzehn Personen, Kunden wie Bankangestellte, in ihrem Gewahrsam gehabt. Davon waren zwei durch umherfliegende Glassplitter leicht verletzt worden. Ein neunundachtzigjähriger Kunde hatte einen Herzinfarkt erlitten und verstarb noch im Rettungswagen. Der übergewichtige Filialleiter hatte sich bei der Flucht aus der Bank den linken Fuß verstaucht. Ein Kunde war über einen Mülleimer gefallen, beim Sturz brach er sich sein linkes Handgelenk. Die drei Bankräuber waren tot, durchsiebt von Kugeln der Scharfschützen des SEKs.

„Eine riesengroße Sauerei“, fauchte der Polizeipräsident im inneren Kreis.

Meiermann war krankgeschrieben worden, Doktor Coordt wurde zwei Monate später in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Seine Assistentin verließ noch im gleichen Monat das LKA und ließ sich zur Bundespolizei versetzen. Sie war zum damaligen Zeitpunkt schwanger und erlitt kurz nach dem Einsatz eine Fehlgeburt.

„Eine riesengroße Sauerei“, wiederholte der Hagener Polizeipräsident.

Der Roboter wurde nach dem Desaster sofort aus dem Verkehr gezogen. Die Firma, die den Roboter entwickelt und hergestellt hatte, sprach von technischen Fehlern. Das müsse noch genauer untersucht werden, räumte die dortige Geschäftsleitung ein. Eine Arbeitsgruppe sei eingesetzt worden. Man sei sich aber sicher, den Fehler zu finden und würde der Polizei in Kürze einen deutlich verbesserten Roboter anbieten, so die Pressesprecherin des Unternehmens.

In Nordrhein-Westfalens Innenministerium in Düsseldorf tagte wenig später eine Arbeitsgruppe mit dem Titel *Erwin*. Man analysierte die Vorgehensweise der Polizei und des SEKs in Hagen, wertete die Daten des kleinen Raupenfahrzeuges aus, das bei einigen anderen Einsätzen bei Geiselnahmen auch gute Ergebnisse geliefert hatte. Dennoch war das Risiko jetzt zu groß geworden. Schließlich zeigte die Öffentlichkeit reges Interesse an der schief-

gelaufenen Aktion in Hagen. Die Presse zerriss das Vorgehen der Behörden. Der Innenminister stand zwar persönlich nicht unter Druck, aber er wollte auf keinen Fall in eine Zwickmühle geraten. Schließlich war sein Bundesland bei der Bestellung des Roboters vorgeprescht, obwohl *Erwin* eigentlich noch in der Testphase war.

Viele Polizeieinheiten auf der Welt arbeiten mit ferngesteuerten Geräten. Auch Drohnen und andere militärische Systeme kommen in gefährlichen Situationen immer wieder zum Einsatz. Das Militär betätigt sich gerne als Vorreiter. Bei Terroraktionen sind Streitkräfte zum Beispiel inmitten dicht besiedelter Städte oder in Gebäuden darauf angewiesen, gegen Feinde vorzugehen, ohne die Leben von Soldaten, Polizisten oder Zivilpersonen zu gefährden. Aber natürlich konnte in einer Stadt wie Hagen nicht so agiert werden, wie in einem Vorort von Bagdad. Die Amerikaner schossen dort mit Cruise-Missiles, von weit entfernten Kriegsschiffen gestartet, direkt auf Gebäude oder Fahrzeuge. Drohnen oder Aufklärungshubschrauber steuerten diese Lenkraketen direkt in lasermarkierte Ziele. Meistens mit Erfolg. „Bums, aus!“ So einfach war das im zivilisierten Europa nicht.

„Also, meine Damen und Herren, ist das die Technik, die wir benötigen? Wollen wir das Projekt mit Robotern weiterverfolgen oder gibt es andere Ideen, Vorschläge?“ Doktor von Kesselhut, Abteilungsleiter F 12 Geiselnahme und Bankraub, schaute in die Runde vor sich. In dem Konferenzraum, hoch oben in der zwölften Etage eines Hochhauses mit Blick auf den Rhein gelegen, schwiegen die Mitarbeiter des Innenministeriums. Auch die beiden uniformierten, hochdekorierten Polizeiräte, die ihre Schirmmützen demonstrativ auf den Tisch vor sich gelegt hatten, schienen in ihren Gedankengängen weit weg zu sein.

Hubert Schmidt, Assistent des Abteilungsleiters und Protokollführer, blickte über sein Laptop hinaus auf den Rhein, der sich vor dem Gebäudekomplex träge gen Nordsee bewegte. Ein großer Lastenkahn fuhr stromaufwärts und kam nur ganz langsam voran. Die Stille im Raum wurde langsam unerträglich und lähmte alle Anwesenden. Schmidt schaute wieder auf sein Laptop

und dann zu Boden. Dort bemerkte er etwas, was sich da unten bewegte. In der Ecke des Konferenzraumes stand neben dem Papierkorb ein Aluminiumkoffer mit Moderationsequipment. Der kleine Schatten zu Füßen von Schmidt huschte in Richtung der Wand, rannte am Papierkorb vorbei und verschwand hinter einem Sideboard neben dem Moderationskoffer. Schmidt stand auf und ging in die Ecke des Raumes, wo er den Störenfried suchte.

„Was machen Sie, Herr Schmidt?“, rügte von Kesselhut. „Haben Sie eine Idee?“

„Ja“, antwortete sein Assistent, „es müsste etwas Kleines sein, wendig, intelligent, mit guten Instinkten, selbst entscheidend und einer Lösungskompetenz vor Ort!“

„Genau“, echote sein Chef, „genau. Und preiswert, aber sensationell gut!“

„Jep“, meinte Schmidt, nahm den Papierkorb, leerte ihn zum Erstaunen aller Anwesenden auf dem Teppichboden aus. Dann trat er heftig mit einem Bein vor das Sideboard und knallte den Abfallbehälter mit Wucht auf den Boden. Die kleine Maus ergriff die Flucht und rannte aus ihrem Versteck los. Genau dorthin, wo Schmidt den Papierkorb über sie stülpte.

„Wir brauchen so etwas, zum Beispiel eine Maus!“ Triumphierend grinste der Assistent, voller Stolz, als habe er soeben die Allgemeine Relativitätstheorie erfunden. „Klein, beweglich, selbst entscheidend vor Ort, preiswert, lebendig. Noch nicht steuerbar, aber das bekommen wir schon hin!“

„Wie soll das denn gehen?“ Einer der Polizeibeamten hakte ironisch nach: „Sollen wir jetzt Mäuse dressieren? Und vielleicht mit Uniformen ausstatten?“

„Und Micky Mouse ruft dann ‚Hände hoch‘“, rief sein Kollege zur Unterstützung.

Schmidt, sich auf den Papierkorb stützend, lächelte nur. „Sie müssen anders denken, die Vorteile der Natur ausnutzen. Denken Sie mal an Bionik! Tiere sind äußerst schlau darin, Beute zu finden. Sie spüren sie auf, schleichen sich an und schlagen zu!“

Wie eine Schlange, die das Kaninchen fängt. Viele Tiere sind sehr klein, aber deshalb nicht minder gefährlich. Denken wir an Spinnen. Absolut lautlos. Sie kommen überall hin, rennen an Wänden hoch, kriechen unter Türen hindurch und seilen sich im Notfall sogar aus großer Höhe sicher ab.“ Er fuhr fort. „Haben wir eine solche Technik zur Bekämpfung von Verbrechen? Nein, haben wir nicht. Wir benutzen Walkie-Talkies, Taschenlampen, Pistolen und neuerdings klobige Roboter, die aussehen wie Kriegsspielzeuge. Und die im Einsatz, wenn es darauf ankommt, versagen. So wie in der Bank. Denken wir doch einfach mal anders.“

„Gut, Schmidt, sehr gut“, meinte der Abteilungsleiter zu der motivierten Ansprache seines Mitarbeiters.

„War doch prima, dass ich diesen Mann aus dem Landwirtschaftsministerium mitgenommen habe. Der hatte bei der Kartoffelpest auch schon so eine gute Idee. Da waren es, Moment mal, da waren es ...“

„Marienkäfer, japanische Marienkäfer“, ergänzte Schmidt. „Ganz einfach, die haben als Lieblingsspeise die kleinen Maden der Käfer, die wir später als sogenannte Kartoffelpest kennengelernt hatten, einfach aufgeessen. War aber nicht meine Idee, sondern ...“

Doktor von Kesselhut übernahm wieder. „Egal, Schmidt, egal. Anders denken, das ist es! Meine Damen, meine Herren, ich muss jetzt zur Eröffnung der neuen Polizeiwache nach Beeren-dorf, kommen Sie nun alleine klar? Gut“, er nickte, „einen Denk-anstoß haben Sie von mir nun bekommen? Denken Sie anders. Kleiner, effizienter muss die Lösung lauten. Schmidt, Sie protokollieren die Ergebnisse. Ich will Erfolge, meine Damen, meine Herren!“ Er schritt aus dem Konferenzraum hinaus.

Arschloch, dachten alle anderen gleichzeitig.

Schmidt drückte immer noch mit beiden Händen den Papierkorb auf den Boden. Die gefangene Maus rannte panisch umher, suchte vergeblich einen Fluchtweg. Der Assistent des Abteilungsleiters blickte zu ihr hinunter. Am Rand des Sideboards bewegte

sich noch etwas. Eine kleine Ameise hatte sich hierhin verlaufen. Kleine Flügel auf ihrem Körper verriet, wie sie nach oben in die zwölfte Etage gelangt war.

Interessant, dachte Schmidt. Hochinteressant. Nur eine reicht nicht, wir brauchen viele davon!

Kapitel 2

Monate zuvor: Uarini, Urwald, Brasilien

Die Sonne schickte ihre letzten warmen Strahlen auf die Fauna und Flora des südamerikanischen Urwalds. Im scheinbar undurchdringlichen Dickicht des dunkelgrünen und vor Feuchtigkeit triefenden Waldes bereitete sich die Natur auf die mörderische Zeit der Dunkelheit vor. Noch lag alles im letzten warmen Licht der Dämmerung. Rot und violett angestrahlt wirkten die hohen Bäume sogar etwas kitschig. Wie das Bühnenbild eines Musicals. Übertrieben in den warmen Farbtönen des berühmten Malers Paul Gauguin gemalt. Ein Bild voller Nostalgie und in naiven Formen, wunderbar romantisch geschaffen. Im tiefsten Inneren Brasiliens, zwischen dem Rio Solimões sowie dem Amazonas, der hier noch als kleiner Fluss seine kurvenreichen Bahnen durch das dichte Grün zieht, und dem Rio Tefé, liegt das Örtchen Uarini. Diese kleine Urbanisation ist völlig vom Urwald umgeben. Sie ist die letzte Bastion der Menschheit mitten im Nichts des Dschungels.

Die Dunkelheit würde nur noch wenige Minuten auf sich warten lassen. Dann beginnt das große Fressen. Die Kreaturen der Nacht gehen auf die Jagd. Die unvermeidlichen Opfer, tiefer stehend in der Nahrungskette, suchen sich ein Versteck für die Nacht. Überleben und nicht gefressen, nicht zerrissen, gestochen, gebissen oder erwürgt zu werden.

Die Nacht birgt reichlich Beweise für Darwins Theorie der Stärke. Wer die Dunkelheit überlebt, kann morgens weiterleben. Wer einen Fehler macht, wird zur Beute. Die Natur handelt nicht

moralisch, nur einfach. Fressen oder gefressen werden. Wer nicht gefressen wird, darf weiterleben und sich vermehren. Doch irgendwann wird auch das Leben des erfolgreichsten Jägers enden. Das ist der ewige Kreislauf der Natur.

Im Dschungel gibt es nur Flucht oder Kampf. Ein Entkommen ist kaum möglich. Und wenn doch, dann nur ein Überleben der Nacht. Ein immer andauernder Kampf, einfach und rudimentär. Getreu dem Motto: „Tarn dich so gut, falle nicht auf, sei still! Atme vorsichtig, überall lauert der Tod. Am Boden, unter den Gräsern, am Wasser und in der Luft. Morgen kannst du atmen, zwitschern, laufen, balzen, wenn du noch lebst. Dann beginnt wieder alles von Neuem ... Morgen, jetzt ist Nacht. Der Tod klopft an. Er schleicht sich durch die Dunkelheit. Und er flüstert durch die Blätter der Bäume: „Gute Nacht, pass gut auf dich auf!“

Professor Raimund Schleithmann lag im Eingang seines Zeltes und blickte auf das Ufer des Lago Amanã, einem kleinen brackischen See inmitten des dichten Urwaldes. Der Professor hatte seine Herberge aus gespanntem Textil gut mit Blättern und Ästen getarnt. So war das Zelt fast unsichtbar. Der hochgewachsene Mann schaute durch sein Nachtsichtglas in die umliegende Gegend. Sein schlohweißes Haar hing ihm strähnig bis auf die Schultern. Eine morgendliche Dusche war hier in den Tropen nicht notwendig, denn der Monsunregen, der pünktlich nachmittags gegen drei Uhr einsetzte, ersetzte sie.

In einem alten Bundeswehrtarnanzug war er auf dem Erdboden kaum zu erkennen und das war auch so beabsichtigt. Nur nicht auffallen, eins werden mit der Umgebung, selbst sehen und nicht gesehen werden. Ein probates Überlebensprinzip. Solchen und anderen Taktiken der Natur war er auf der Spur.

Noch war das Licht des späten Tages hell genug. Doch die riesigen Bäume warfen schon lange Schatten auf den Boden. Dort hin, wo das Unterholz undurchdringlich erschien. Das Licht der Sonne würde nur noch wenige Minuten scheinen. Dann kam

unweigerlich die Dämmerung und kurz danach die tiefschwarze Nacht.

Das Ufer des Sees war schlammig, alte Baumstümpfe und vereinzelte Farnbüschel säumten das schmutzige, braune Wasser. Hin und wieder waren Spuren von Tieren zu entdecken, die zum Wasser und zurück zum Waldrand führten.

Im Urwald war alles lebensgefährlich. Deshalb war er hier. Er wollte beobachten, wie Kreaturen im Urwald überlebten. Welche Strategien waren hilfreich? War es das Tarnen oder ein anderes geniales Verhalten der Tiere? Was konnte von diesem Wissen in die Zivilisation transportiert werden? Von welchem Verhalten konnten die Menschen lernen, welches war adaptierbar? Wie verhalten sich Tiere im Überlebenskampf? Waren Tier und Mensch von der Evolution verschieden geprägt worden? Nur die Menschen haben ein Ich-Verständnis, ein Selbstbewusstsein.

Schleithmann war bekannt, dass der Homo sapiens seine Umwelt sehr differenziert wahrnimmt. Anders als viele Tiere können Menschen vorausschauend denken, Risiken kalkulieren und über sich selbst nachdenken. Menschen versuchen daher auch schon immer, die Antworten auf die beiden entscheidenden Fragen zu finden: Erstens: Woher kommen wir und wohin gehen wir? Zweitens: Warum sind wir hier, was hat das Leben für einen Sinn?

Nur Menschen erkrankten an Burn-out und Depression. Kein Tier begeht Selbstmord. Weil Menschen oft Angst vor dem haben, was kommen könnte. In der Gegenwart spielt sich Zukünftiges nur in den Gedanken ab. Die gedachte Zukunft ist im Präsens, aber nicht real. Dennoch verändert sie das gegenwärtige Verhalten. Das unterscheidet den Menschen vom Tier.

Schleithmann Gedanken kreisten um die Fragen: Wie kann man möglichst lange überleben? Wie trickst man die Natur aus? Wie lernen wir Menschen von ihr? Schließlich ist die Natur das erfolgreichste Unternehmen der Welt. Nahrungssuche, Sozialverhalten, Sex, Überleben, Nachkommen großziehen. All das kann die Natur perfekt. Wenn eine Gattung Fehler macht, wird sie aus dem Spiel genommen!

Das Überleben teilte der Deutsche in zwei Kategorien auf. Zunächst war das Überleben an sich gefragt, für den Tag oder die Nacht, für ein Leben lang. Und zweitens, innerhalb des Lebens, kam das Vermehren, die Erhaltung der Art. Wer viele Nachkommen produzierte, erhöhte die Chance des Überlebens. Schleithmann erforschte im Urwald zunächst das primäre Überleben. Erst in zweiter Linie ging es ihm darum zu erkennen, wie es den Tieren gelang, genügend Nachwuchs zu erzeugen, um die Art in die Zukunft zu retten. Also, wie überlebte man am besten? Das war die Frage, deren Antwort er im brasilianischen Urwald zu finden hoffte.

Zunächst war der Professor der Überzeugung, es seien nur die großen Jäger, die das Überleben schafften. Sie standen an der Spitze der Nahrungskette. Doch der erste Jaguar, die südamerikanische Variante des Leoparden, den er im Urwald erblickte, war bereits tot. Das lag daran, dass das Raubtier nur noch aus dem Vorderteil mit zwei Beinen, dem Kopf und ein wenig Brustkorb bestand. Die meisten seiner Organe lagen herausgerissen und zerfetzt im Dreck neben dem Kadaver. Der Rest seines einstmals wunderschönen Körpers war im Magen des Reptils, das ihm mit einem Biss die Hinterbeine regelrecht abgesägt hatte.

Selbst ein Jaguar wird gefressen, ging es Schleithmann durch den Kopf, als er die Überreste des gefährlichen Jägers näher untersuchte. Das musste ein Waran gewesen sein, mindestens drei Meter lang. Eigentlich kannte er diese eidechsenartigen Überbleibsel der Urzeit nur aus Indonesien. Dort leben die Komodowarane auf den Sundainseln. Aber auch in Südamerika gibt es diese gefährlichen Jäger.

Lautlos schleichen sich diese großen Echsen meistens von hinten an ihre Beute heran, spüren sie sicher mit ihrer Zunge auf. Wie Schlangen ihre Opfer mittels der Zunge riechen können, so sind auch Warane in der Lage, ihre Beute genau zu orten. Mit einigen wenigen schnellen Bewegungen greifen sie mit scharfen Zähnen an. Ob Wasserschwein, Ratte, Vogel oder wie hier, einen noch jungen, unerfahrenen Jaguar. Die Gejagten haben keine